

Salz der Erde, Licht der Welt

Aktuelle Herausforderungen einer öffentlichen Kirche

Hamburg, 6. April 2016

Pastor Dr. Martin Vetter

Zusammenfassung

Der Vortrag diskutiert die These, dass kirchliches Handeln grundsätzlich in der Öffentlichkeit geschieht. Allerdings wird dieses im Leitbild einer „öffentlichen Kirche“ gebündelte Verständnis gegenwärtig in unterschiedlicher Weise hinterfragt. Deshalb macht der Text theologische und religiöse Chancen einer „öffentlichen Kirche“ stark und zeigt, welchen Nutzen die Kirche aus dem hier diskutierten Leitbild ziehen kann.

Sehr geehrte Damen und Herren!

Sie heißen Sophie, Tim und Marek, Ella, Ricky und Ronja. Als Fünftklässler besuchen sie die Wichern-Schule des Rauhen Hauses und üben das Amt eines Kinderbischofs bzw. einer Kinderbischofin aus. Für sechs Wochen beschäftigen sie sich mit komplexen Themen wie den Rechten von Kindern auf der Flucht, den Problemen der Kinderarbeit oder mit dem „Faire-Trade“-Siegel. Anliegen und Wünsche von Kindern bringen sie als Botschafter in die Hamburger Politik und Kirche ein. Kinder erfahren Teilhabe am gesellschaftlichen und kirchlichen Leben und gestalten das Ethos einer gerechten Gesellschaft mit. Längst ist diese von der Hauptkirche St. Nikolai in Kooperation mit der Wichern-Schule gepflegte Tradition über Hamburg hinaus bekannt.



Die EKD-Internetplattform „Kirche im Aufbruch“ kürte diese Praxis im März 2014 zum Projekt des Monats unter der Überschrift: „Salz der Erde und Sand im Getriebe: Demokratie einüben und Engagement stärken“¹.

Dieses gelungene Projekt zeigt exemplarisch, dass Kirche in der Öffentlichkeit einen Beitrag leisten kann zur Gestaltung des gesellschaftlichen Lebens.

Die internationale theologische und kirchliche Diskussion reflektiert dieses Handeln unter den Begriffen einer „öffentlichen Theologie“ (public theology)² und „öffentli-

¹ Vgl. https://www.ekd.de/themen/luther2017/monatsthema_maerz.html (abgerufen am 30.3.2016).

chen Kirche“ (public church)³. Die Debatten bearbeiten aktuelle Herausforderungen für die evangelische Theologie und Kirche. Zugleich werfen sie Fragen auf: Was ist „Öffentlichkeit“? „Warum, zu welchen Themen und Anlässen soll sich Kirche öffentlich äußern?“

Um mich gleich zu positionieren: Ich bin überzeugt, dass die Kirche in die Öffentlichkeit gehört. Und wenn die Kirche über ihre eigenen Grenzen hinaus spricht und handelt, hat sie davon selbst Gewinn. In sieben Thesen möchte ich das entfalten und mit Beispielen unterlegen.

Ich setze mit der **ersten These** ein. Sie formuliert den sog. „Öffentlichkeitsauftrag“⁴ der Kirche: *Die Kirche muss ihrem Selbstverständnis nach in der Öffentlichkeit wirken.*

Die Denkschrift der EKD zum Öffentlichkeitsauftrag der Kirche von 2008 begründet dies theologisch: „Weil der Gott, an den Christenmenschen glauben, sich von der Welt nicht ab-, sondern ihr zuwendet, hat das Evangelium stets politische Bedeutung. Daraus erklären sich sowohl der Öffentlichkeitsanspruch des Evangeliums als auch der Öffentlichkeitsauftrag der Kirche“⁵.

So spricht die EKD, Jesus findet bildhaftere Worte: „Ihr seid das Salz Erde“, „Ihr seid das Licht der Welt“ (Mt 5,13f.). Die Metapher vom „Salz der Erde“ legt nahe: „Salz ist nicht Salz für sich, sondern Würze für Speise.“⁶ Und das Licht soll man nicht unter den Scheffel stellen, sondern auf einen Leuchter. Mit diesen Worten hat Jesus den Hörerinnen und Hörern der Bergpredigt zugesprochen, notwendig zu sein für diese Welt. Auf die Kirche übertragen bedeutet dies: Als Salz der Erde ist die Kirche nicht um ihrer selbst, sondern für die Erde da. Dietrich Bonhoeffer notierte 1944: „Die Kirche ist nur Kirche, wenn sie für andere da ist. ... Sie muss an den weltlichen Aufgaben des menschlichen Gemeinschaftslebens teilnehmen, nicht herrschend, sondern helfend

² Vgl. Peter Scherle, Öffentliche Theologie, in: Lars Heinemann/Katrin Höfle/Peter Scherle (Hg.), Gott in der Öffentlichkeit. Die mediale Gestalt der Kirche und ihre Praxis (Herborner Beiträge 6), Münster 2013, 38-41; Florian Höhne, Öffentliche Theologie. Begriffsgeschichte und Grundfragen (Öffentliche Theologie 31), Leipzig 2015. Einen guten Überblick zur internationalen Debatte vermittelt der Sammelband von Florian Höhne/Frederike van Oorschot (Hg.), Grundtexte Öffentliche Theologie, Leipzig 2015. Vgl. auch Ingolf U. Dalferth, Vor Gott gibt es keinen Beobachter. Öffentlichkeit, Universität und Theologie, in: ders., Gedeutete Gegenwart. Zur Wahrnehmung Gottes in den Erfahrungen der Zeit, Tübingen 1997, 36-56.

³ Vgl. Thomas Schlag, Öffentliche Kirche. Grunddimensionen einer praktisch-theologischen Kirchentheorie, Zürich 2012; ders., Öffentliche Kirche, in: Ralph Kunz/Thomas Schlag (Hg.), Handbuch für Kirchen- und Gemeindeentwicklung, Neukirchen-Vluyn 2014, 177-188. Vgl. Achim Plagentz, Kampagnenkirche? Kirchentheoretische Überlegungen zum Einsatz von Kampagnen in der kirchlichen Öffentlichkeitsarbeit, in: Heinemann/Höfle/Scherle 2013, 111-147..

⁴ Vgl. Hans-Richard Reuter, Art. Öffentlichkeitsauftrag der Evangelischen Kirche, in: RGG⁴, Band 6 (2003), 491-493.

⁵ Rat der EKD (Hg.), Das rechte Wort zur rechten Zeit. Eine Denkschrift des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland zum Öffentlichkeitsauftrag der Kirche, Gütersloh 2008, 60.

⁶ Vgl. Ulrich Luz, Das Evangelium nach Matthäus (Mt 1-7). EKK I/1, Düsseldorf/Zürich ⁵2002, 299.

und dienend“⁷. Heute erwarten viele genau dieses von der Kirche, dass sie Mitverantwortung für das öffentliche Leben übernimmt.

Das Evangelium überschreitet ethische, politische und kulturelle Grenzen (vgl. Gal 3,28). Diesem Grundsatz folgt die reformatorische Theologie, die fordert, das Evangelium „öffentlich“ zu lehren und zu verkündigen (*publice docere*, vgl. CA 14).

Und so sind wir es gewohnt, Gottesdienste öffentlich zu feiern. Kirchenmusikalische Angebote und gemeindepädagogische Aktivitäten sind für jedermann zugänglich. Auch richten sich seelsorgliche und beratende Angebote⁸ der Kirchengemeinden und Dienste und Werke an alle Menschen gleich welcher Herkunft. Das Selbstverständnis, öffentliche Kirche zu sein, schreibt auch die Verfassung der Nordkirche nieder. Wesen und Auftrag der Kirche realisieren sich durch die „Wahrnehmung ihrer Mitverantwortung für Gesellschaft und öffentliches Leben“⁹.

Auch das Religionsverfassungsrecht der Bundesrepublik Deutschland trägt dem kirchlichen „Öffentlichkeitsanspruch“ Rechnung, insofern die Grundsätze der Religionsfreiheit und der Meinungsfreiheit des Grundgesetzes den Rahmen bilden, um religiös-weltanschauliche Überzeugungen im öffentlichen Leben zur Geltung zu bringen. Damit wird gewährleistet, dass die Kirchen frei in der Öffentlichkeit wirken können¹⁰.

Das klingt zunächst einleuchtend, einfach und wird auch praktiziert. Aber bei näherem Hinsehen gibt es zwei Probleme. Was verstehen wir eigentlich unter „Öffentlichkeit“? Und wem hat die Kirche etwas zu sagen?

Bedenken wir zunächst den Begriff der „Öffentlichkeit“. Soziologische Ansätze beschreiben die moderne Gesellschaft als ein komplexes Ganzes, das sich ausdifferenziert in ganz unterschiedliche Teilsysteme wie Politik, Wirtschaft, Recht, Kultur, Religion und Medien¹¹. Jedes Teilsystem stellt für sich nach jeweils eigenen Regeln „Öffentlichkeit“ her.

⁷ Dietrich Bonhoeffer, *Widerstand und Ergebung. Briefe und Aufzeichnungen aus der Haft* (DBE 8), Gütersloh 1998, 560.

⁸ Seelsorge und Beratung verweisen darauf, dass sich nicht die gesamte kirchliche Arbeit unten den Augen der Öffentlichkeit vollzieht. Seelsorge geschieht meist in der Stille und unterliegt dem Seelsorgegeheimnis. Gleichwohl muss das seelsorgliche und beratende Angebot der Kirche bekannt gemacht werden. Vgl. Kerstin Lammer, *Welche organisationale Qualität braucht Seelsorge? Strategie, Struktur, Leitungsaufgabe*, in: Dies. u.a. (Hg.), *Menschen stärken. Seelsorge in der evangelischen Kirche*, Gütersloh 2015, 93-112.

⁹ Verfassung der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Norddeutschland, Art. 1, Abs. 5.

¹⁰ Vgl. Christoph Thiele, *Art. Öffentlichkeitsauftrag*, in: Hans Michael Heinig/Hendrik Munsonius (Hg.), *100 Begriffe aus dem Staatskirchenrecht*, Tübingen 2012, 170-172; Martin Honecker, *Evangelisches Kirchenrecht. Eine Einführung in die theologischen Grundlagen*, Göttingen 2009, 232-237.

¹¹ Vgl. Niklas Luhmann, *Soziale Systeme. Grundriß einer allgemeinen Systemtheorie* (stw 666), Frankfurt a.M. 1987; Ders., *Die Religion der Gesellschaft*, hg. von André Kieserling, Frankfurt a.M. 2000; Rei-



Vereinfacht vorstellen können wir uns dies zu unserer Verständigung am Bild eines Einfamilienhauses. Wenn die Gesellschaft ein Haus ist, dann gibt es unter dessen Dach verschiedene Zimmer. Das Wohnzimmer ist anders möbliert als das Kinderzimmer oder die Küche. Abhängig von

der jeweiligen Funktion der Räume werden diese unterschiedlich genutzt. Man bewegt sich darin jeweils anders.

Nehmen wir dieses Bild als Modell für die Theorie einer plural strukturierten Öffentlichkeit, können wir die **zweite These** gewiss leichter nachvollziehen: „*Öffentlichkeit gibt es nur im Plural, d.h. als „Öffentlichkeiten“ – und die Kirche ist Teil dieser.*

Das Leben in diesem „Haus der Öffentlichkeiten“ hat für den einzelnen Menschen die Konsequenz, ständig von einer Rolle in eine andere zu wechseln. Wir füllen am Tag unterschiedliche Rollen aus, beispielsweise während der Arbeit in der Agentur, beim Theaterbesuch in der Freizeit, bei der Teilnahme am Gottesdienst.

Auch Religion und Kirche sind unter dem Dach der Gesellschaft beheimatet. Die Kirche steht ja der pluralen Öffentlichkeit nicht einfach gegenüber, sondern sie ist selber Teil derselben¹². Sie hat etwa mit ihrer institutionellen und organisationsbezogenen Gestalt daran Anteil. Denn die Kirche ist ihrerseits als mehrdimensionale Gestalt zu begreifen¹³. Folglich nimmt auch das Bild der „öffentlichen Kirche“ in den verschiedenen Räumen des Hauses eine unterschiedliche Gestalt an.

Was so abstrakt klingt, leuchtet uns ein am medialen Beispiel: Es macht in der Gemeinde einen Unterschied, wen ich per Twitter erreiche, mit dem Gemeindebrief oder mit einer EKD-Denkschrift. Soziale Medien ermöglichen zudem wechselseitige Teilhabe. Gegenwärtig verändert der mediale Wandel unser Verständnis einer öffentlichen Kirche: „Eine Kirche, die sich als öffentliche Kirche versteht, wird ein genuines Interes-

ner Preul, Art. Öffentlichkeit, in: RGG⁴, Band 6 (2003), 489-493. Eine philosophische Darstellung bietet Volker Gerhardt, Öffentlichkeit. Die politische Form des Bewusstseins, München 2012.

¹² Vgl. zum Konzept pluraler Öffentlichkeiten Wolfgang Huber, Art. Öffentlichkeit und Kirche, in: Evangelisches Soziallexikon, Stuttgart 2001, Sp. 1165-1173, hier: 1167-1169.

¹³ Mit Jan Hermelink, Kirchliche Organisation und das Jenseits des Glaubens. Eine praktisch-theologische Theorie der evangelischen Kirche, Gütersloh 2011, bes. 89-123; Eberhard Hauschildt/Uta Pohl-Patalong, Kirche (Lehrbuch Praktische Theologie 4), Gütersloh 2013, bes. 117-219.

se haben an einer Erhöhung der Partizipationsmöglichkeiten und einer Steigerung der Publizität nach innen und außen“¹⁴.

Öffentlichkeit zu verstehen, ist also durchaus anspruchsvoll, weil der Begriff mehrdeutig und das Phänomen vielseitig ist. Doch auch auf einer anderen Ebene ist das Konzept einer öffentlichen Kirche umstritten. Ich spreche von der sozialen Akzeptanz des Öffentlichkeitsauftrags. Meine **dritte These** lautet: *Der Öffentlichkeitsauftrag der Kirche wird heute in Frage gestellt*. Ich nenne vier gewichtige Anfragen:

Erstens: Ist die Kirche überhaupt noch repräsentativ? Kürzlich wurden hohe Austrittszahlen bezogen auf das Jahr 2014 gemeldet¹⁵. Die Kirche wird immer kleiner. Diese Entwicklungen werden innerkirchlich als ein Krisenphänomen diskutiert. Und sie schwächen auch die Rolle eines selbstbewussten Protestantismus in der Öffentlichkeit. Angesichts sinkender Mitgliederzahlen und einer zunehmenden Überalterung der Kirchen scheint fraglich, ob der volksskirchliche Anspruch, gesellschaftlich repräsentativ zu sein, aufrechterhalten werden kann. Diese Anfrage formulierte kürzlich zum Beispiel der Protestant Wolfgang Schäuble in einer theologischen Zeitschrift¹⁶.

Zweitens stellt die zunehmende religiöse Pluralisierung der Gesellschaft das einstmals unangefochtene Deutungsmonopol der beiden großen Kirchen in Frage. In Hamburg etwa vertreten die katholische und die evangelische Kirche nur noch ein Drittel der Bevölkerung. Die Kirchen stehen vor der Herausforderung, ihre Beiträge zum gesellschaftlichen Leben neben anderen religiösen und weltanschaulichen Gemeinschaften zu positionieren.

Drittens: Einstellungen zur öffentlichen Rolle der Religionen haben sich insgesamt gewandelt. Es liegt heute im Trend, Religion als Privatangelegenheit zu betrachten. Zwar mögen Religion und Kirche für Einzelne förderlich sein. Einen Beitrag der kirchlichen Institution zur Gestaltung des öffentlichen Lebens aber lehnen viele Bürgerinnen und Bürger ab. Nachrichten über religiös motivierte Gewalt in muslimisch, hinduistisch, jüdisch oder christlich geprägten Gesellschaften verstärken die Kritik an einer öffentlichen Präsenz der Religion und deren Wahrheitsanspruch.

Viertens: Es ist für die Kirche auch schwierig, zu öffentlichen Themen Stellung zu nehmen, weil ökonomische, politische und soziale Fragen der Zeit immer komplexer

¹⁴ Kristin Merle, Öffentlichkeit und Kirche. Der mediale Wandel als Herausforderung für kirchliche Kommunikationskulturen, in: DtPfrBl 114 (2014), 206-209, Zitat: 208. Vgl. auch Landeskirchenrat der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern (Hg.), Das Netz als sozialer Raum: Kommunikation und Gemeinschaft im digitalen Zeitalter. Ein Impuls, München 2015.

¹⁵ Nach der EKD-Statistik sind 2014 2,4 Prozent der Mitglieder in Hamburg aus der Kirche ausgetreten, insgesamt 12.027 Protestantinnen und Protestanten.

¹⁶ Vgl. Wolfgang Schäuble, Das Reformationsjubiläum 2017 und die Politik in Deutschland und Europa, in: PTh 105 (2016), 44-53, hier: 44.

geworden sind. Vielleicht schlägt sich das auch in einer Befragung der Pastorinnen und Pastoren der Nordkirche aus dem Jahr 2011 nieder. Die Kommunikation des Evangeliums verstehen sie grundsätzlich als öffentliches Geschehen. Dabei haben sie heute – anders als das Pfarrbild der 1970er und 1980er Jahre vom „zivilgesellschaftlichen Avangardisten“ – mehrheitlich Kernbereiche des pastoralen Handelns vor Augen wie Gottesdienst, Seelsorge und Lebensbegleitung¹⁷.

Auf den ersten Blick leuchten diese Anfragen an den Öffentlichkeitsauftrag ein. Aber der kirchliche Beitrag zum öffentlichen Leben bemisst sich ja nicht allein daran, wie viele Mitglieder die Kirche zählt. Auch Jesus hatte sicher keine Volksbewegung vor Augen, der er zusprach: „Ihr seid das Salz der Erde“. Entscheidend vielmehr für das auftragungsgemäße Handeln der Kirche sind die Argumente und der Gestus, mit dem sie ihren Anspruch vertritt, gesellschaftliche Maßstäbe zu setzen. Dies könnte man an verschiedenen Beispielen zeigen wie an der Debatte um den Sonntagsschutz, den Gottesbezug in der Landesverfassung Schleswig-Holsteins oder die Aufnahme von Flüchtlingen.

Ich wähle ein Beispiel, das uns wegen seiner Aktualität gewiss allen vor Augen steht, die Gesetzgebung zum assistierten Suizid.

Im November 2015 entschied der Bundestag, geschäftsmäßig betriebene Beihilfe zur Selbsttötung unter Strafe zu stellen. Beihilfe zur Selbsttötung bleibt also im Einzelfall straffrei. In der entscheidenden Bundestagsdebatte war der Fraktionszwang aufgehoben. Die Kirchen hatten sich im Vorfeld an der Meinungsbildung beteiligt und aktiv für die dann auch beschlossene Lösung eingesetzt. Gegnerinnen und Gegner dieser Lösung warfen der Kirche vor, partikulare religiöse Überzeugungen anders Denkenden aufzuzwingen.

Dem halte ich mit der **vierten These** entgegen: *Die Kirchen haben für die moderne Gesellschaft einen besonderen Stellenwert, weil sie ethische Traditionen nachhaltig pflegen.*

Ich nehme auf, was Heinrich Bedford-Strohm, Landesbischof der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern und Ratsvorsitzender der EKD in einem Beitrag zur Debatte über assistierten Suizid entwickelt hat. Unter dem Titel „Leben dürfen, leben müssen“¹⁸ bringt er theologische Argumente in das Gespräch ein. Damit leistet er einen Beitrag zu einer sozialetisch profilierten „öffentlichen Theologie“¹⁹.

¹⁷ Vgl. Martin Vetter, Gesellschaft und Kirche im Pfarrberuf, in: Gothart Maggaard/Wolfgang Nethöfel (Hg.), Pastorin und Pastor im Norden. Antworten – Fragen – Perspektiven, Berlin 2011, 25-28, hier: 27. Vgl. zur Veränderung pastoraltheologischer Leitbilder auch Schlag 2012, 89f.

¹⁸ Vgl. Heinrich Bedford-Strohm, Leben dürfen. Leben müssen. Argumente gegen die Sterbehilfe, München 2015. Die Zahlenangaben im Text beziehen sich auf dieses Buch. Vgl. auch die Beiträge zu dem



Nach Bedford-Strohm sind religiöse Beiträge zur Debatte unerlässlich. Denn Religionen pflegen zum einen reflexiv verantwortete ethische Traditionen zu Themen wie Gerechtigkeit und Liebe, Freiheit und Menschenwürde. Zum anderen erreichen sie „nicht nur die Köpfe, sondern auch die Herzen“ der Menschen (96). Die Kirche kann zudem deutlich machen, dass der ethische Diskurs kein akademisches Glasperlenspiel ist. Denn Pastorinnen und Pastoren, Mitarbeitende in der

Krankenhausseelsorge und Diakonie bringen seelsorgliche Erfahrungen in den Dialog ein. So trägt die Kirche dazu bei, die gesellschaftliche Debatte auf konkrete menschliche Krisenerfahrungen zu beziehen. Es besteht, so Bedford-Strohm, deshalb kein Grund, „religiöse Gesichtspunkte unter Berufung auf den weltanschaulich neutralen Charakter des Staates in der Debatte außen vor zu lassen, Religion also zu privatisieren“ (94).

Aber natürlich stellt sich die Frage, wie man diese Argumente begründet. In der pluralistischen Gesellschaft werden gewissermaßen unterschiedliche Sprachen gesprochen. Die säkulare Sprache ist nicht die einzige Diskurssprache im weltanschaulich neutralen Staat. Es ist allerdings Aufgabe einer „öffentlichen Theologie“, religiöse Beiträge „für alle Diskursteilnehmer zu plausibilisieren, also so zu erklären, dass sie auch ohne das Teilen ihrer religiösen Voraussetzungen zumindest verstanden werden können“ (95).

Meine **fünfte These** lautet deshalb: *Kirchliche Beiträge zur politischen Diskussion müssen „übersetzt“ werden.*

Religiöse Positionen und theologische Schlüsselkonzepte wie „Gottebenbildlichkeit“ oder „Freiheit“ müssen bis zu einem gewissen Punkt rational nachvollziehbar und somit auch anschlussfähig sein²⁰. Die christliche Theologie hat dazu etwas zu sagen,

Sammelband: Claudia Lücking-Michel (Hg.), *Sterben dürfen? Sterben helfen?* In Gottes und der Menschen Hand, Paderborn/Leipzig 2015. Vgl. exemplarisch für die kirchlichen Stellungnahmen: Gemeinschaft Evangelischer Kirchen in Europa GEKE (Hg.), *Leben hat seine Zeit, Sterben hat seine Zeit. Eine Orientierungshilfe des Rates der GEKE zu lebensverkürzenden Maßnahmen und zur Sorge um Sterbende*, Wien 2011.

¹⁹ Vgl. zu diesem Konzept Heinrich Bedford-Strohm, *Position beziehen. Perspektiven einer öffentlichen Theologie*, hg. von Michael Mädler/Andrea Wagner-Pinggéra, München 2013.

²⁰ Diese Forderung hatte etwa der Diskurstheoretiker Jürgen Habermas erhoben: „Denn ohne eine gelingende Übersetzung besteht keine Aussicht, dass der Gehalt religiöser Stimmen in die Agenden und Verhandlungen staatlicher Institutionen Eingang findet und im weiteren politischen Prozess

weil sie diese Ansätze – wie beim Konzept der „Menschenrechte“²¹ – teils maßgeblich geprägt hat.

Am Beispiel sozialetischer Beiträge wird deutlich, dass „öffentliche Theologie“ sich konstruktiv mit der religiösen Pluralisierung auseinandersetzen kann. In dieser Rolle macht Kirche keine Politik, sondern trägt dazu bei, Politik zu ermöglichen. Denn für die Zivilgesellschaft ist entscheidend, dass sog. intermediäre Institutionen wie die Kirche Verständigungsprozesse anregen zu grundlegenden Normen des politischen Lebens und dadurch den gesellschaftlichen Zusammenhalt stärken²².

Wir haben sicher noch viele andere Beispiele aus der demokratischen Zivilgesellschaft vor Augen, die wir diskutieren könnten. Doch ich möchte zu einem anderen Feld wechseln, auf dem die „öffentliche Kirche“ wirkt. Die Kirche hat auch mit ihren spirituellen, liturgischen²³ und bildungsbezogenen Angeboten ihren Platz in der Öffentlichkeit²⁴.

Daher meine **sechste These**: *„Öffentliche Kirche“ realisiert sich auch in spirituellen und kulturtheologischen Formen kirchlichen Handelns²⁵.*

Ein eindrückliches kulturtheologisches Projekt sind die „Offenen Kirchen“²⁶. Kirche geht ja schließlich nicht nur in die Öffentlichkeit, sondern sie ist selber eine Öffentlichkeit. Und sie kann als solche erkundet werden. Nicht nur Gottesdienste und Veranstaltungen, auch Kirchengebäude laden ein, dem Evangelium zu begegnen.



Seit der Jahrtausendwende bilden Offene Kirchen ein Netzwerk. Das blaue Signet „Verlässlich geöffnete Kirche“ zeichnet sie aus. Kirchen mit diesem Emblem sind vom Frühjahr bis in den Herbst an

zählt“ (Jürgen Habermas, Religion in der Öffentlichkeit, in: ders., Zwischen Naturalismus und Religion. Philosophische Aufsätze, Frankfurt a.M. 2005, 119-154, Zitat: 138). Vgl. Christiane Tietz, ... mit anderen Worten ... Zur Übersetzbarkeit religiöser Überzeugungen in politischen Diskursen, in: EvTheol 72 (2012), 86-100; vgl. Martin Breul, Religion in der politischen Öffentlichkeit. Zum Verhältnis von religiösen Überzeugungen und öffentlicher Rechtfertigung, Paderborn 2015

²¹ Vgl. Hans Joas, Die Sakralität der Person. Eine neue Genealogie der Menschenrechte (stw 2070), Berlin 2015.

²² Vgl. Wolfgang Huber, Kirche in der Zeitenwende. Gesellschaftlicher Wandel und Erneuerung der Kirche (GTB 924), Gütersloh 1999, 267-283; vgl. auch Schlag 2012, 15-17.45f. Die Rede von der Kirche als intermediäre Institution schließt an den von Habermas politisch fundierten Begriff der Öffentlichkeit an. Vgl. Jürgen Habermas, Strukturwandel der Öffentlichkeit. Untersuchungen zu einer Kategorie der bürgerlichen Gesellschaft. Mit einem Vorwort zur Neuauflage 1990 (stw 891), Frankfurt a.M. 1990.

²³ Vgl. etwa zu religiösen Feiern, die ihren Sitz im Leben der Zivilgesellschaft haben: Kristian Fechtner/Thomas Klie (Hg.), Riskante Liturgien. Gottesdienste in der gesellschaftlichen Öffentlichkeit, Stuttgart 2011.

²⁴ Mit Hans Martin Barth, Das Vaterunser als Thema einer öffentlichen christlichen Theologie. Neue Perspektiven für das Verhältnis von Kirche und Gesellschaft, in: DtPfrBl 116 (2016), 64-67. Vgl. etwa zum Kasualhandeln: Ulrike Wagner-Rau, Kasualien und Öffentlichkeit, in: PTh 104 (2015), 77-90.

²⁵ Vgl. zur kirchentheoretischen Kategorie der Inszenierung Hermelink 2011, 116-123.

²⁶ Vgl. Birgit Neumann/Antje Rösener, Was tun mit unseren Kirchen? Kirchen erleben, nutzen und erhalten. Ein Arbeitsbuch, Gütersloh 2006, bes. 75-171; vgl. auch Huber 1999, 283-293.

mindestens fünf Tagen der Woche täglich vier Stunden für Besuch und Besichtigungen geöffnet.

Offenen Kirche erfreuen sich zunehmender Beliebtheit und ermöglichen vielfältige Erlebnisse: Kirchen sind Orte der Selbsttranszendenz²⁷. Menschen suchen in ihnen Abstand zum Alltag. Im Raum einer Kirche finden sie Ruhe, Andacht und Stille. Wer sich auf der Durchreise befindet, schätzt die Möglichkeit, mit Leib und Seele zu rasen.

Kirchen verkörpern auch die Geschichte eines Dorfes oder der Stadt. Sie sind Erinnerungsorte und darin – mit einem Bild von Wolfgang Grünberg – vielfach „Kainsmale der Stadt“, weil sie in Bezug auf die Ambivalenzen des Menschen Gericht und Gnade symbolisieren²⁸.

Die vom Rat der EKD herausgegebene Studie „Gott in der Stadt“ unterstreicht die öffentliche Relevanz dieses theologischen Konzepts: „Die Öffnung aller zentralen Kirchen in der Stadt ... bleibt die unüberbietbare Geste der Einladung an alle Stadtbürgerinnen, alle Flaneure und Umherirrenden und zeigt zugleich die Verantwortung für die städtische Öffentlichkeit“²⁹.



Was tagsüber gilt, funktioniert in Hamburg natürlich besonders nachts: Mit erfreulicher Resonanz variiert die „Hamburger Nacht der Kirchen“ diesen Ansatz. Keine vergleichbare kirchliche Veranstaltung, bekundet die Homepage, mobilisiere so viele Besucher³⁰.

Wir sehen also: In der Perspektive einer „öffentlichen Kirche“ werden ethische Topoi verhandelt wie Frieden, Gerechtigkeit, Demokratie oder Menschenwürde.

Doch auch Räume für Spiritualität sind gesellschaftlich relevant. Das Kinderbischofsprojekt zeigt, dass sich spirituelle Erfahrungen mit sozialetischen Anliegen verbinden können. Mit ihren Mänteln, Stäben und Mitren

²⁷ Vgl. Thomas Erne, Orte der Selbsttranszendenz. Warum wir Kirchen brauchen, in: DtPfrBl 115 (2015), 672-676.

²⁸ Vgl. Wolfgang Grünberg, Kainsmale der Stadt. Kirchen als Orte des Heiligen und des Schutzes, in: ders. in Zusammenarbeit mit Alexander Höner (Hg.), Wie roter Bernstein. Backsteinkirchen von Kiel bis Kaliningrad. Ihre Kraft in Zeiten religiöser und politischer Umbrüche, München 2008, 447-465, bes. 463-465. Ich denke exemplarisch an das Hamburger Mahnmal St. Nikolai am Hopfenmarkt. Die Kraft eines „öffentlichen Christentums“, Kultur zu gestalten, hebt auch hervor: Traugott Jähnichen, „Öffentliches Christentum“. Eine unterschätzte Dimension christlicher Präsenz im Kontext der Kirchenmitgliedschaftsuntersuchungen, in: EvTheol 75 (2015), 166-178.

²⁹ Rat der EKD (Hg.), Gott in der Stadt. Perspektiven einer evangelischen Kirche in der Stadt (EKD-Texte 93), Hannover 2007, 66.

³⁰ Vgl. <https://www.kirche-hamburg.de/>.

erreichen die Kinder unsere Herzen und halten damit zugleich eine mittelalterliche Tradition der Barmherzigkeit lebendig. Kirchen verstehen sich auf diese mehrdimensionale Form der Kommunikation besonders gut. Und alles in allem hat die öffentliche Kirche selbst etwas davon.

Meine **siebte These** nimmt diesen Aspekt auf: *Eine Kirche, die sich als „öffentliche Kirche“ begreift, gewinnt selber.*

Drei Punkte sind mir diesbezüglich wichtig. Sie nehmen thematisch die oben genannten Anfragen auf:

Die öffentliche Kirche ist eine „*Sprachschule der Freiheit*“ (Ernst Lange), denn sie widersteht einer in der pluralistischen Gesellschaft naheliegenden Versuchung, sich auf Kernbereiche des kirchlichen Handelns zu konzentrieren und eine religiöse Binnensprache (Sprache Kanaans) zu pflegen. Indem die Kirche ihre „großen Wörter“ in einfache, auch für säkulare Zeitgenossen nachvollziehbare Sprache übersetzt, kann sie selbst an Glaubensstärke gewinnen.

Die öffentliche Kirche sucht den Dialog mit Menschen, die anderen Religionen zugehören oder andere Weltanschauungen vertreten. Unter dem Dach der Gesellschaft spielen in den Lebensräumen ausdifferenzierte „Denk-, Sprach- und Wahrnehmungsstrukturen, Erwartungshaltungen, Lebensformen und -stile“³¹ eine Rolle. Im Dialog fördert die öffentliche Kirche die *Pluralismusfähigkeit* der Akteure.

Christinnen und Christen setzen als öffentliche Kirche ihre jeweiligen religiösen Überzeugungen und theologischen Ansätze der Kritik aus. Im Unterschied zu religiös fundamentalistischen Argumentationsmustern, die sich gegen kritische Einwürfe immunisieren, ermöglicht die öffentliche Kirche *religiöse Ideologiekritik*. Diese Kritik trägt zur religiösen Wahrheitssuche bei. Die Zivilgesellschaft würde verarmen und die Zukunft des Sozialen gefährden, wollte man diese Kritik aus dem öffentlichen in das private Leben verbannen.

Wie man das Leitbild der offenen Kirche in der Praxis und in Leitungsgremien auf den unterschiedlichen Strukturebenen fördert und gestaltet, ist für die Hauptkirche St. Nikolai, die Propstei Alster-West und den Kirchenkreis Hamburg-Ost eigens zu durchdenken. Vielleicht mögen Sie in der Diskussion Ihre Vorstellungen dazu einzubringen. Dies ist eine spannende Frage, an deren Gestaltung ich gern mitwirke, und für mich ein Grund, mich auf die Stelle eines Hauptpastors an St. Nikolai und eines Propstes im Kirchenkreis Hamburg-Ost zu bewerben.

Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit!

³¹ Vgl. EKD 2008, 47.